

# Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3  
Viertel-Abonnement 1, 50 G.  
Einzelhefte 14 G. die  
stehhaltige Balle. Bei  
mehrmaliger Wiederholung  
tritt eine Preisermäßigung  
ein.



Wahrheitsgetreue Original-  
briefe und belehrende Auf-  
sätze über Amerika, franco  
an die Redaction gesandt,  
finden jederzeit unentgeltliche  
Aufnahme.

Nr. 17.

Bern, Sonntag den 1. Mai.

Dritter Jahrgang. 1853.

## Armenthum und Auswanderung.

Die jüngste Sitzung des kantonsthaligen ist von dessen  
Präsidenten, Hrn. Staatsanwalt Dubs, mit einer Rede über das Ar-  
menthum eröffnet worden, welche ihrer eigenthümlichen Haltung wegen  
in den öffentlichen Blättern betragend worden ist. Hr. Dubs er-  
klärt die gegenwärtig herrschenden Bemühungen, der Armennoth abzu-  
helfen, für verfehlt, und gibt als einzigen Ausweg aus dieser Kalamität  
die „Mittel zur Natur und Freiheit, die Individuelle Behand-  
lung der einzelnen Armen“ an. Diese bedeutenden Worte haben  
wohl den Eindruck gemacht, dass der Staat die Armennoth als  
Ganzes sei, die Erziehung und Erhebung der Armennoth an Hand zu  
nehmen, das nicht die Allgemeinheit den Beruf hiezu habe,  
sondern, dass dies wiederum, wie früher, Angelegenheit der Einzelnen  
werden müsse. Die Privatwohlthätigkeit soll an die Stelle der  
Staats- und Gemeindefürsorge treten und ihren frühern Rang wieder  
einnehmen. Jeder einzelne Wohlthätige soll sich mit jedem einzelnen  
Hülfsbedürftigen befassen und ihn ganz nach seinen Verhältnissen, d. h.  
eben individuell behandeln. Das nennt Hr. Dubs „Natur und Frei-  
heit“, die gegenwärtigen entgegengesetzten Zustände werden daher wohl  
die Unnatur und den Zwang repräsentiren. Wir begrüßen diese An-  
sicht eines hochgestellten Mannes deshalb, weil darin die Verzeu-  
lung ausgesprochen liegt, dass die gegenwärtig von der bürgerlichen  
Gesellschaft gegen den Pauperismus angewendeten Mittel je auf einen  
grünen Zweig führen. Hr. Dubs hat sich überzeugt, dass öffentliche  
Armenunterstützung dem allgemeinen Uebel nicht abhilft. Diese An-  
sicht, von dem Präsidialstuhl der obersten Behörde eines der ersten  
Schweizerkantone verkündet, und zwar unter dem Beifall der Ver-  
sammlung verkündet, hat nicht geringes Gewicht, und wir werden ge-  
legentlich für unsere Ansichten Nutzen davon zu ziehen wissen. Freilich  
hat Hr. Dubs gewiss die Konsequenzen des Hülfsmittels, welches er  
an die Stelle der heutigen Bemühungen setzen will, nicht bedacht.  
Demnach ist die Armenfrage durchaus der „Freiheit“ der Einzelnen  
überlassen wird, so wird auch überall die Willkürigkeit derselben von  
den Bedürftigen aufgesucht werden, und diese ist nichts Anderes  
als der leidhafte Bettel, welcher abgeschafft und ersetzt zu haben doch  
gewiss zu den besten Fortschritten im staatlichen sozialen Leben gehört.  
Die Privatwohlthätigkeit als einzige und unübersehbare Sorge für  
die Noth der Armennoth, führt mit zwingender Nothwendigkeit zum  
Bettel und dieser zu allen Arten von Bagantenthum und Strolchelei.  
Die Ansicht von Herrn Dubs ist also in ihrem positiven Theile weder  
neu noch fruchtbar. Die Gesellschaft in ihrer Entwicklung ist das  
folgtreue Prinzip, die wirkende Ursache des Armenthums, und an

ihm ist es, Hülfe zu schaffen. Das Uebel ist ein volkwirtschaftliches,  
das Heilmittel kann ebenfalls nur ein volkwirtschaftliches sein. Allein  
die Mittel, welche die Gesellschaft jetzt anwendet, sind nicht volkwirth-  
schaftlich, wie wir schon bei einer frühern Gelegenheit ausgesprochen  
haben. Sie reissen die Gispflanze nicht mit der Wurzel aus, sondern  
bischneiden nur deren unspigle Schosse, wodurch ihr Wachstum im-  
mer mehr gereizt wird. Das Armenhaus ist zwar eine kleine Anstalt  
der Liebe und des Mitgeföhls, allein es hilft nicht, weder dem  
Armen noch der Gemeinde, es perpetuirt, verewigt die Armut, es  
schafft eine eigene Klasse von Armen. Dadurch, dass man die Armen  
in einer besondern Stätte zusammenhält, sondern man sie als eine  
eigene Klasse von der übrigen Gesellschaft ab, man zeichnet sie aus,  
erzeugt gerade, was man entfernen wollte. Die Bewohner des Ar-  
menhauses sind deshalb stets der Rischiung ausgesetzt, man mag bei  
ihren Mitmenschen noch so milden Sinn voraussetzen; sie werden un-  
willkürlich als gleichsam nicht mehr zur bürgerlichen Gesellschaft gehö-  
rig, behandelt. Dies benimmt ihnen hinwieder alle Energie des Leibes  
und der Seele, sie werden alt im Elende und verwachsen mit dem-  
selben und ihre Nachkommen theilen ihr Loos. Die Armenlasten wer-  
den mit jedem Jahre größer, und jedes Jahr sieht man weniger Frucht  
und Segen aus demselben entspringen. Dies ist freilich ein düstres  
Bild, allein es ist wahr; man frage die größern Gemeinden unseres  
und anderer Kantone. Wir müssen gegen das Armenthum ein Mittel  
haben, welches die Nothleidenden nicht aus den lebendigen Kreisen  
der Gesellschaft heraustrimmt, sondern sie selbstständig erhält, ihnen  
lohnende und ehrende Arbeit gibt; ein Mittel, welches ihren Eifer und  
ihre Thätigkeit anspornt, das vergangene Elend vergessen macht, wel-  
ches sie also der festen Erinnerung an die frühern Verhältnisse ent-  
zieht. Ein solches reichhaltiges, volkwirtschaftliches Mittel ist nach  
unserer innigsten Ueberzeugung die Auswanderung nach Ländern,  
welche durch den Besitz reicher, aber noch unbenutzter Erwerbsquellen  
jeder ungebührlich oder ungenügend beschäftigter Kraft ehrenvolle Aus-  
sichten bieten. Wir meinen nicht die abenteuerliche, frevelhafte, son-  
dern die besonnene, verständige, nach vernünftigen Grundfragen geord-  
nete, die ehrliche Auswanderung, und das es eine solche gibt, wenn  
man sie nur darf, wird uns wohl Niemand bestreiten wollen.  
Die Auswanderung, vereinzelt, ohne Plan und Aussicht, bloß aus  
dem Drange, den alten Zuständen zu entfliehen und irgend neue auf-  
zudecken, ist ein Unglück, ein Wahnsinn; allein die Auswanderung  
mit Plan und Berechnung, mit Kenntniß der kommenden Verhältnisse,  
vor Allem die Auswanderung als Colonisation ist ein vernünftiges  
und wohlthätiges Unternehm. Die liebe Erde hat die Bestimmung,  
in allen ihren Theilen von vernünftigen Wesen bewohnt und genossen

zu werden; nun hat aber bis jetzt bloß Europa diese Bestimmung erfüllt, es allein ist nach dem Maßstabe seiner Kräfte (und noch darüber!) vom Menschen in Anspruch genommen, alle andern Welttheile, Afien ausgenommen, liegen zum guten Theile noch brach und ihre Schätze sind noch ungehoben. Europa hat die Aufgabe und den Beruf, seinen Ueberfluß an Menschen und Thätigkeiten zur Bevöllerung und Heranziehung der Bruderwelttheile abzugeben und zu verwenden, und zum Theil ist dies schon geschehen und zwar durch die Auswanderung. Die große Republik der Vereinigten Staaten ist eine Frucht europäischer Auswanderung und Colonisation. Die andern Erdtheile werden folgen. Die vernünftige Auswanderung öffnet dem Arbeiter und Hausvater, der wegen Größe der Konkurrenz und Niedrigkeit des Arbeitslohnes immer mehr zuwiderkommt, eine neue Zukunft, zwar eine Zukunft auch der strengen Arbeit, allein der lohnenden und fördernden Arbeit. Die Auswanderung zieht den Unglücklichen, der bei gutem Willen der Wucht der ihn umgebenden Verhältnisse unterlag, aus dem Bereiche derselben hinweg und stellt ihn bloß unter die Gewalt seines eigenen Willens und seiner Vernunft; sie schließt wohlthätig mit der Vergangenheit ab und läßt Jedem Raum und Bedingungen jeder guten Abicht. Die Auswanderung in unserem Sinne macht zwar den Armen nicht auf einmal reich, allein sie bietet ihm die sichere Aussicht, seine Verhältnisse zu verbessern; der Mann, der hier arm war, wird auch über dem Meere ein armer Mann sein, allein der Unterschied besteht darin, daß er hier ein armer Mann ist mit der Aussicht, nie aus dem Elende herauszukommen, sondern immer tiefer hineinzugerathen, und daß er dort Hoffnung haben darf, vorwärts zu kommen. Die Auswanderung ist keine Schatzgräbererei und keine Luftreise, sondern eine mühevollte Arbeit und eine herbe Aufgabe, allein die Arbeit ist nicht mühseliger als diejenige der Armen bei uns, und die Aufgabe ist leichter als hier dem Armenhause zu versallen. Die Auswanderung mildert die Ueberbevölkerung und die überwuchernde Konkurrenz, und erhöht die unter allen Verhältnissen niedrigen Arbeitslöhne, wofür man aber gewiß nicht die Benutzung gebrauchen darf: sie entziehe dem Lande nothwendige Arbeitskräfte! Durch den Abzug dieser Arbeitskräfte erhalten die Zurückbleibenden mehr Lust, das Leben wird beweglicher und wohlfeiler; durch die Ansiedlung der Landesgenossen in andern Welttheilen entstehen neue Verbindungen und es öffnet sich für die einheimische Industrie neue Abzugswegen. Die Gemeinden werden ihre Armenhäuser bloß noch den Kranken und Altersschwachen, die durch außerordentliche Umstände herabgekommen sind, öffnen müssen. Arme und Nothleidende wird es freilich immer geben, allein eine allgemeine und nothwendige Quelle sohemaischer Armuth wird verstopft sein. Dazu muß aber, wie gesagt, die Auswanderung vernünftig und ehrlich sein und wir wollten unserem Vorgesprochenen gemäß, und um die Aufforderung eines befreundeten Geistes in Nr. 50 der „St. Galler Zeitung“ nachzukommen, in einer nächsten Nummer dieses Blattes die verschiedenen Gelegenheiten zur Auswanderung summarisch, aber gewissenhaft mittheilen.

(Toggenburger Vote.)

### Brief des Carl Ritter, Chirurg in der Colonie Itikaba, Provinz St. Paul in Süd-Amerika.

Den 18. Oktober 1852.

Lieber Vater! Edelnchen Carl! Geschwister in Zürich! sowie alle Freunde, Verwandte und Bekannte!

Der Herr hat geholfen!

Ich werde Euch, meine Lieben! nur eine ganz kleine Reisebeschreibung bemerken und Euch mein erstes Glück, welches mir jetzt zum ersten Glücke sein kann, beschreiben. Ehe unser Schiff von Hamburg mit 250 Personen abfuhr, sollte ein Schiffsarzt bestellt werden, da aber keiner da war, empfahl Herr C. de Paravicini mich dem Herrn Dr. Schuidt in Hamburg. Ich wurde beschieden und von zwei Aerzten examinirt; hierauf zum Schiffs-Arzt ernannt, und mir wurde die Schiffs-Apothek übergeben, und wurde Doktor genannt.

Den 28. Brachmonat ging dann unser neugebauter Dreimaster in Bewegung, majestätisch fuhr er durch den Eisstrom in die hohe See, aber ach! bald wurde die ganze Gesellschaft misgestimmt, Erbrechen trat ein, selbst der arme Doktor streckte seinen Kopf zuweilen über das Schiff hinaus und theilte den Fischen etwas mit, und aber

das Alles legte sich wieder. Auf der ganzen Seereise hat sich sonst weiters nicht viel Interessantes zugetragen, als das wir viele Fische sahen, sehr viele fliegende, welche immer dem Schiffe nachflogen; ich für meine Person aber war sehr geplagt auf der Seereise, indem es immer viele Kranke hatte, Kinder starben 14 und eine Frau, welche jedesmal nach 12 Stunden in ein Badtuch genäht und dann vermittelst Anhängen von Steinföhlen ins Meer versenkt wurden. Sturm hatten wir einigemal sehr stark erlitten, so daß man im Schiffe nicht stehen konnte; es brach ein Kind das Bein (Schenkelbein), welches ich mit Gottes Hilfe glücklich kurirte, so daß das 12 Jahre alte Kind wieder ohne Hinken gehen kann, welches mir wieder sehr viel Kredit gegeben hat; auch habe ich einen jungen Sohn glücklich entbunden, das waren für mich alles neue Dinge; aber Gott stund mir immer bei. Inseln habe ich etliche gesehen und bin nahe an denselben vorbeigefahren („Madera 6000' hoch, Palma, Canaria“). So fuhr dann unser Schiff manchmal gleich einer Eisenbahn, und manchmal aber wieder Tage lang rund dasselbe da, daß es weder vorwärts noch rückwärts wollte. Als wir den 45. Tag zwischen Himmel und Wasser geschwebt, so hieß es eines Morgens, daß wir diesen Morgen um 3 Uhr den Aequator durchsegelt, und alle Schiffsleute bekamen zu trinken. Was sahen wir aber mit Erstaunen, die Sonne hinter uns, also in der neuen Welt; jetzt war aber unter dem Aequator eine solche Windstille, daß das Schiff mehrere Tage stille stand. Ach, welche lange Weile trat ein, kurz, erst nach 64 Tagen erblideten wir endlich ein immer grünes Gebirg mit Palmenbäumen. Ach, meine Lieben! ich kann Euch die Freude nicht genug schildern; 64 Tage nichts als Himmel und Wasser und auf einmal ein immer grünes Land. Das neue Leben erwachte, eine hohe Felsung erblideten wir mit aufgezogenen Fühlern, Kanonendonner erdrönte, und bald, am 65. Tage, fuhren wir ab dem großen Weltmeer einem Land diesen Festung zu; auf beiden Seiten herrliche Gebirge mit den schönsten Früchten aller Art, jetzt sahen wir bald vor uns unsern Seehafen Santos, also am 65. Tage vollendeten wir unsere Seereise.

Es, ich also, die Seereise vollendet, jetzt geht noch die beschwerliche Landreise an. Nach 60 Stunden über Hügel und Gebirge muß jetzt noch geritten werden, und wie? auf Maulthieren? wer oder gefund war und gehen konnte, mußte gehen. Aber ach! jetzt geht das Unglück bei meiner Haushaltung, und nun, Albat bekannt die Gichter, so daß jede Stunde sein Ende nahe schien; ich selbst wurde krank, Frau und Luise auch, so daß auf der Landreise unsere ganze Haushaltung auf Wagen transportirt werden mußte und das es schien, unser ganz, Familie müßte ein Opfer des Todes werden. Der Herr hat geholfen! Wir alle sind wieder gesund, nur Albert kann noch nicht gehen. Endlich an dem Bestimmungsorte angekommen, wurden wir von den Leuten aufs Freundschaftlichste empfangen. Die Colonie bildet ein herrlicher Ort, alles deutsche Leute; sie brachten uns Eier, Hühner, Mehl und Kartoffeln; wir leben jetzt in einer herrlichen Gegend, haben gutes Wasser und die Wärme wird durch einen herrlichen Wind gemäßiget. Die Kaffeebäume sehen aus wie bei uns die Weinberge; das ist der Hauptweiz, da können wir uns gute Tage und ein reiches Alter erzwecken, denn jedes Kind verdient da Geld. Ich habe mir jetzt schon ein eigenes Haus gekauft für 25 Milreis (ein Milreis ist etwa 1 Gulden und 30 Kreuzer). Das Haus wurde erst vor zwei Jahren gebaut; die Häuser sind spottwohlfeil. Das Wohnhaus steht besonders, dann daneben steht ein Viehstall, ein Pferde stall, zwei Schweinställe, ein Schopf, welchen ich voll Weisfloren habe; ich habe zwei Schweine, 3 Enten, 12 Hühner, 3 Ziegen und bei dem Hause 2 schöne Gärten. Der Director der Colonie hat mir dies alles selbst gekauft, er hat mir jetzt auch bei dem Hause Land gegeben, wo ich mir jetzt wirklich Reis, Bohnen, Kartoffeln u. pflanzen kann. Lebensmittel sind hier im Ueberfluß, nur eines fehlt, das Brod, aus Weisfloren; wir essen es jetzt aber schon gerne, denn alle drei Tage baat man neues, dann thut man etwas Kartoffeln darein, dann schmeckt es auch gut. Kurz, wer hier des Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr ein wenig arbeitet, der hat gute Tage und kann für seine Kinder etwas erwerben. Ich habe jetzt 300 Milreis, oder etwa 400 fl. Schulden, mit Frucht, Haus, Ziegen, Schweine, Alles zusammen und kann, wenn wir jetzt gesund bleiben, in drei Jahren das alles mit der Kaffeearbeit abverdienen. Hier ist man ganz frei, hier fürchte ich weder Schuldenstreider noch Weibel; auch brauche ich nicht vor Jedem, der zehnmal schlechter ist als ich, und etwa ein paar hundert

Gulden Vermögen besitzt, den Gut abzuziehen. Nein, hier zieht man den Gut auch ab, aber nur aus Freundschaft, und brauche ich Geld zu einer Kuh, Pferd oder Schwein, so muß ich zu keinem verfluchten Bucherer, sondern hier geht man zum Direktor, dann zieht er seine Schulde aus, da hat er sein Buch und das meine und so trägt er es in beide Bücher ein, und alle Jahre, wenn die Kassenründe vorbei ist, so rechnet man ab, bleibe ich schuldig, so wird's wieder Erndte.

Gedrückte Brüder in Marthalen, folget mir nach, achtet die Reise nicht. Ihre Verwandte, dieß ist die reine Wahrheit; Gott gebe, daß Alles gesund und wohl sei! Ich hoffe, daß dieser Brief dann auch nach Zürich komme. Viele herzliche Grüße an Alle, besonders an den I. Vater und Carl.

Carl Ritter, Chirurg.

**Brief des Hrn. Morikoser, gew. Redaktor des „Schweiz. Auswanderers“ in Bern, aus Dona Franziska.\*)**

Der Ordnung Morgenroth fängt an durchzubrechen. Der Berner Weber ist zum Präsidenten gewählt, Hr. Drucken Vice-Präsident, Schmalz von Ridaun und Meier von Schleitheim nebst Andern sind Gemeinderäthe u. Sie arbeiten nun streng an Einföhrung einer den Colonialverhältnissen anpassenden Ordnung. Für die Schulen soll nun besser gesorgt werden, so daß nun endlich auch für mich eine bessere Zeit eintreten kann, was, nach dem bisher Ausgestandenen, höchst nothwendig wird. Auf diese Art kann ich endlich auch der Colonie von einigem Nutzen sein, sowie dann auch durch einen umfassenden getreuen Bericht über die hiesigen Verhältnisse, den ich ausarbeiten werde, sobald mein geistiger Zustand durch Ordnung der Schul- und meiner eigenen äußern Verhältnisse und durch geregelte Thätigkeit wieder ins gehörige Geleise getreten ist. Bis dahin bitte ich um Geduld, denn die richtige Lösung dieser Aufgabe ist schwer, und nicht gut, bloß so ins Blaue hinein zu schreiben, so lange die Verhältnisse noch so schwankend, Vieles noch nicht ergründet ist. — Sie hatten in 2 Briefen die Gefälligkeit, mir Sendungen oder Besorgungen anzubieten. Wenn ich nur wüßte, womit ich etwas Geld verdienen könnte, und Andere mir nicht schon zuvorgekommen sind. Schweizerische Kalender (Bern, Schaffhausen u.) für 1853 dürften willkommen sein. Auch einige feine (Guth, Tisch) für die Vermöglicheren; deutsche Bücher über Brasilien. Vielleicht auch einige Tabakpfeifen, Dosen und Mehlbüchsen, woran gegenwärtig großer Mangel ist. Wenn Sie, vielleicht mit Hilfe der Direction, eine brauchbare Handbuchdrucker-Pressen verschaffen könnten; dieß wäre gewiß gut, denn die Zeit ist nicht mehr fern, da dieß zur Nothwendigkeit werden wird, daher ich, sowohl zum Nutzen der Schule, als der Colonie, bei Zeiten dafür sorgen möchte. —

Sobald ich wieder gehen kann, werde ich auch ein Herbarium anlegen. Vielleicht können Sie Bestellungen darauf bekommen.

Wunderbar! mit der wiederkehrenden Gesundheit kehrt Lust und Liebe für unsere Colonie wieder bei mir ein, was auch in den sich bessernden äußern Verhältnissen seinen Grund haben mag. Wenn ich gesund bin, werde ich hier wohl besser aufgehoben sein; aber eine schreckliche Lebensperiode habe ich durchgemacht, das werden Sie zugeben müssen. Ich war nicht nur körperlich, sondern auch geistig krank, oft der Verzweiflung nahe. Herr Straube hat mich gerettet. — Vielleicht können Sie mir auch Abbildungen von Bern 2 Stück und von Schaffhausen 4-6 Stück, nebst einigen Grabchriften senden? Da mit dem zunehmenden Wachsen und Gedeihen der Colonie nach und nach auch das literarische Bedürfnis bei den gebildeten Colonisten zu Tage kommen wird, so wünsche ich dieses Feld für mich zu behalten und möchte Sie bitten, mir darin an die Hand zu gehen. Mit der Erbschaft ist es nun, nach dem Tode meiner Frau, eine missliche Sache; das Geld könnte ich nun hier sehr vorthellhaft verwenden, werde es aber wohl nicht bekommen; ich weiß gar nicht, was ich machen soll und darf; indessen habe ich wieder an Hrn. Stadtmann in Frauenfeld geschrieben. — Nun bald ein Mehreres. Ich empfehle mich Ihnen, liebens

Dona Franziska, den 23. Juni 1852.

R. Morikoser.

**Brief der Margaretha Mäder.**

Francisco, den 4. Wetmonat 1852.

(Theuerste Schwester!\*)

Da wir ans Land kamen, hatten wir gute Speisen. Wir hatten eine sehr gute Seefahrt, wir können sagen, wir hatten gar keinen Sturm; unser Kapitän hat manchmal gesagt, er führe schon bald dreißig Jahre auf der See, so habe er noch keine günstige Seefahrt gehabt. Wir hatten sehr gute Schiffsleute, Kapitän, Steuerleute und Matrosen, wir hatten sehr viel von ihnen bekommen, ich habe ihnen manchmal gewaschen, ich habe 5 fl. verdient mit Waschen. Den 20. Frumonat kamen wir ans Land, wir trafen freilich nicht an, wie man uns gesagt hat, aber doch ist noch gut, für die armen Leute ist es hier viel besser als bei uns; es ist noch keinen Tag vergangen, seit wir hier in Brasilien sind, daß wir hier kein Fleisch gehabt haben, oder wenn wir kein Fleisch hatten, so hatten wir etwas von Mehl und Eiern. Das Fleisch ist hier sehr wohlfeil, das Pfund kostet 6 Kreuzer, das Ochsenfleisch; aber das Schweinefleisch kostet 12 Kreuzer; das Pfund Weismehl 7 Kreuzer; das Pfund Reis 6 Kreuzer; dann hat man solch schwarze Bohnen, wie bei uns die Nebenbohnen, dann ist man die Kernen, diese schmecken wunderschön, das Pfund kostet 4 Kreuzer. Das Brod ist hier viel theurer als bei uns, das Pfund kostet 6 Kreuzer; dann gibt es ein Mehl hier, es ist ganz wohlfeil, es wachsen solche Wurzeln in der Erde, diese werden sehr lang und dick, das nennt man Maniok, diese Wurzeln werden dann zu Mehl vermahlt, wenn man den dritten Theil Maniokmehl nimmt, und ein Theil Weismehl, so gibt es ein sehr gutes Brod, es schmeckt viel besser als bei uns das schwarze und saure Bauernbrod. Es ist viel besser für die armen Leute hier als bei uns, wenn man arbeiten will und kann, wer aber nicht arbeiten will, der soll in der Schweiz bleiben, wer aber arbeiten will, der hat guten Verdienst. Der Vater verdient alle Tage, wenn er einen guten Afford hat, 1 Milreis, das ist nach unserm Gelde 20 Bagen. Der Martin verdient 16 Bagen, das ist 28 Kreuzer, ich verdiene 1/2 Gulden, der Vinzenz 21 Kreuzer, der Samuel 12 Kreuzer. Die Agnese arbeitet im Monatslohn, sie hat im Monat 5 Milreis. Das Geld ist hier sehr leicht zu kennen, es hat nicht so viel Sorten als bei uns, es ist nur eine Münzsorte, diese nennt man Bagen, ein Bagen ist nach unserm Gelde 1 1/2 Kreuzer. Diese sind so groß, wie bei uns ein Thaler, aber von Kupfer, wenn man für einen Gulden Münz hat, so muß man es in der Schürze heim tragen. Der Vater und der Martin arbeiten jetzt an unserm Land, man hat uns 75 Morgen gegeben, jetzt haben sie schon 3 Morgen Wald gehauen und ein brasilianisches Haus gemacht, es ist freilich nur klein und einfach, aber doch unser eigen, wenn man doch in seinem eigenen Hause ist, kann man machen was man will. Man hat uns 25 Gulden gegeben ein Haus zu bauen, und 25 Gulden gleich, wo wir angekommen sind, du kannst dir wohl denken, wie ein Haus ist, der Vater und der Martin haben es allein gemacht. Das Land ist hier sehr gut, wenn es einmal urbar ist, aber du kannst dir wohl denken, daß man in drei Jahren nicht viel pflanzen kann, es sei jetzt drei Jahr, seitdem das erste Schiff angekommen sei, und wir sind auf dem 4ten angekommen. Es sind jetzt ungefähr 400 Personen hier auf der Colonie. Wir sind 6 Stunden von der Stadt Francisco, es kommen alle Tage Brasilianer auf die Colonie mit Lebensmitteln, die meisten Lebensmittel kommen auf den Schiffen von Hamburg, nämlich Mehl, Schmalz, Erbsen, Linsen, weiße Bohnen und Reis. Das kocht man hier zum Gemüse, Kartoffeln hat es wenig hier, man hat noch wenig gepflanzt, sie gedeihen sonst gut, wenn einmal das Land urbar ist. Es gibt 3 Sorten, es gibt eine Sorte, die sind wie bei uns, die meisten runder, dann gibt es wieder eine Sorte, die man bei uns gar nicht kennt, sie werden sehr groß, es gibt solche, die 12 Pfund wiegen, sie schmecken so gut, wie bei uns die weißen, aber man muß sie bereits einen ganzen Tag kochen, diese sind sehr wohlfeil, man kauft sie beim Stück. Milch hat man auch keine hier, wir trinken doch alle Tage dreimal Kaffee, der dünkt uns so gut, wie bei uns, wenn wir Milch dazu hätten, man bringt alle Sonntage Milch von Francisco, aber die Maß

\*) Dieser Brief ist an die Schweiz. Generalagentur in Rapperschwil geschrieben und das Original bei der Redaktion d. Z. einzusehen, wer es wünscht.

\*) Wir übergessen die Reisedeschreibung, da dieselbe (auf dem Schiffe Florentin) schon durch andere Briefe bekannt ist.

loket 12—14 Kreuzer. Wir haben letzten Sonntag auch eine Flasche gekauft, dann hab' ich ein wenig in den Kaffee getan, aber ich konnte es nicht trinken, es war gerade, als müßte ich ein Brechmittel nehmen. Der Kaffee schmeckt mir viel besser ohne Milch als mit Milch, weil ich mich nicht mehr gewöhnt war, die Mutter konnte es auch nicht trinken. Der Kaffee gedeiht in Brasilien sehr gut, aber natürlich auf der Kolonie ist bis jetzt noch keiner gewachsen; Bäume hat man schon viele gepflanzt, aber sie tragen erst das nächste Jahr Frucht, er ist sehr billig, das Pfund kostet 12 Kreuzer, das Pfund Zucker 6 Kreuzer, er wird hier selbst fabrikt; denn das Zuderrohr wächst in Brasilien. Ich bin schon zwei Monate bei meinem Herrn, der hat immer 50—60 Personen zum Arbeiten, die Hälfte muß nichts als Zuderrohr pflanzen, und die Hälfte Wald hauen, brennen und ausräumen, man haut es zuerst ab, dann läßt man 14 Tage liegen, dann wird's aufgebrannt. Die Stöcke läßt man im Boden, in einem Jahre sind sie ganz faul, dann kann man sie wie Erde zerhauen. Wenn es gebrannt ist, pflanzt man zwischen die Stöcke zuerst Zuderrohr, das Zuderrohr pflanzt man 3 Fuß von einander, denn zwischen ein pflanzt man Welschkorn und solche schwarze Bohnen, diese 3 Sorten gedeihen sehr gut, auch gedeiht hier der Reis, die Erbsen, was Gartengemüß sind, wachsen sehr schön, am besten der Salat, unser Samen, den wir mitgenommen haben, haben wir noch nicht gepflanzt, wir haben schon 14 Tage Regenwetter, wenn wir gutes Wetter haben, so können wir schon in unserm Land pflanzen und als wir herkamen, war nichts als Wald und Gesträuch, aber gar kein Holz wie man bei uns hat und auch kein Gras wie bei uns, weder Mistel gibt es manchmal in den Gärten, als ich die erste sah, meinte ich, ich sehe Gott selbst vom Himmel. Vögel gibt es hier wunderhübsche, viel schöner als bei uns, besonders sehr viel Papageien, auch gibt es Affen, aber sie fliehen vor den Menschen, Wild gibt es wenig, was der Jäger nach Hause bringt, sind meistens Vögel, aber diese sind weit größer als bei uns, es gibt wilde Hühner und Hähnen, sehr große und fette, es gibt auch Rehe, aber wenig, auch Affen bringt er. Es war gerade Winter, als wir ankamen, und jetzt ist es Frühling, der Winter währt zwei Monate, denn ist es so warm, wie bei uns im Herbstmonat, so heiß wird es hier nicht, wie man uns immer gesagt hat, es wird ziemlich warm, aber doch nicht so, daß man die Hitze nicht ertragen kann, es ist nie länger als 8—10 Tage schön Wetter, dann ist es wieder 8 Tage Regenwetter. Wenn irgend Jemand kommen will, wir rathen es Keinem aus und Keinem ein, denn es gibt freilich auch viel Schwere, besonders in der ersten Zeit, dann gibt es leicht Verwürfe, denn es geht hier wie bei Euch, daß aller Anfang schwer ist; aber das sage ich, daß es hier besser ist für die armen Leute als bei Euch, denn hier hat man Kredit und guten Verdienst. Lebensmittel hat man hier genug. Wenn Jemand kommen will, so seid doch so gut, und bringt mit, was Ihr habt, Kleider und Geschirt, besonders das Kochgeschirt, wir mußten für eine Pfanne  $3\frac{1}{2}$  fl. bezahlen, bringt doch mit was Ihr habt, Art, Bell, Säge, kurz was man in einer Familie braucht, auch Kleider und Betten, denn hier kann man Vieles nicht haben, und was man haben kann, ist sehr theuer, besonders schwarze Kleider kann man hier gar nicht bekommen und Baumwolle zu Strümpfen bringt doch mit und Schuhe so viel Ihr könnt, besonders bringt doch Schuhnägel, denn hier kann man keine bekommen, man kann wohl bekommen, aber sie sind sehr schlecht. Auf dem Schiffe hatten wir wohl zu essen, gut und genug, aber bringt doch ziemlich dürres Obst mit, und kauft auch Weißbrod und zerhacket es in Stücke und backt es noch einmal, denn Ihr könnt nicht denken, wie froh Ihr darüber seid auf dem Schiffe; auch kauft Euch in Hamburg ein paar Flaschen Milchsaft; denn es ist vortreflich für die kleinen Kinder, wenn Ihr könnt, so bringt einen Käs mit, denn auf dem Schiffe und hier ist er sehr theuer, das Pfund kostet  $\frac{1}{2}$  Gulden. Die Maß Milch kostet 12 Bagen. Der Branntwein ist sehr billig, die Maß kostet nur 6 Bagen, das ist unser Unglück, das weißt Du wohl, denn es ist noch so wie in der Schweiz. Darum liebe Schwester, wenn Du kommen willst, so bringe doch das mit, was ich hier benenne, wir wollen Dich nicht beteden, daß Du kommen sollst, denn ich weiß wohl, Du kannst Dich nicht so in die Armut schicken

wie wir. Die Mutter hat immer das Heimweh, das eine Mal nach Dir, das andre Mal nach dem Kleinen, sonst wünschen wir uns nicht mehr zurück, denn wir haben es hier gut genug. Die Mutter muß nichts als Kochen und Waschen, sie hat noch nie müssen sagen, was soll ich kochen, ich habe ja nichts, wenn sie nicht Geld genug hatte für die ganze Woche, so kann sie sonst holen, dann am Sonntag bezahlt man es, wir haben schon manchmal am Sonntag dem Krämer 5—6 fl. gebracht und in Europa hat sie manchmal in einem halben Jahr bloß so viel gehabt zu Lebensmitteln, ja wir fühlen uns glücklich hier. Die Agnese hat schon einen Bräutigam gehabt, auch einen Schweizer, er ist von Sädingen. Es war ein sehr artiger Mensch, er hatte noch Vermögen bei sich und noch viel zu Haus, aber es konnte ihn nicht leiden, er wollte sich auf dem Schiffe noch kopuliren lassen, aber die Mutter gab es nicht zu. Die letzte Woche wurden sie noch böse mit einander, es redete kein Wort mehr mit ihm und aus lauter Gram und Herzeleid ging er wieder mit unserm Schiffe Florentin (heißt es) zurück nach Rio; jetzt hat es wohl schon zehn haben können, aber es will noch gar nicht heirathen. Sogar ich soll schon heirathen, aber mir war es jetzt noch zu früh, ich gehe jetzt in den Konfirmationsunterricht. Liebe Schwester, mein Gedanke ist immer, wenn Du nicht zu uns kommst, so komme ich, wenn ich kann, noch einmal nach der Schweiz. O liebe liebe Schwester, wie Vieles Vieles würde ich Euch erzählen, wenn ich wieder zu Euch käme, wie würden wir uns einander umarmen. Wir danken Euch für alles Gute, das Ihr uns erwiesen habt; auch danken wir Alle vielmal der ehrsamten Gemeinde, daß sie uns fortgeholfen und uns so vieles Gute erwiesen hat, besonders den Vorstehern danken wir für die Mühe, die sie mit uns gehabt haben. O, wir haben schon manchmal gewünscht, wenn Ihr nur hier wäret, wenn Ihr könnt, so kommt doch, denn es wäre für Euch sehr gut hier, weil beinahe Alle arbeiten können, und hier hättet Ihr guten Verdienst. (Folgen Grüße und Glückwünsche, die für das Auswanderungswesen keinen Bezug haben.)

Margaretha Mäder.

Das Original dieses Briefes ist in Händen des Georg Wanner in Schleithelm, Cant. Schaffhausen.

#### Wie man einen Löwen ätherirt.

Ein Journal von Boston erzählt hierüber Folgendes: Ein Löwe wurde, erst sechs Monate alt, aus Südamerika übergebracht; sowie er aber kränklich wurde, wurde die Bekte so wild, daß man es für nöthig hielt, ihr die Krallen abzuschneiden. Um diese Operation ohne Gefahr machen zu können, geriet man auf den Einfall, den Netzer dabei anzuwenden. Es hielt jedoch schwer, dem Sohn der Wildniß den Schwamm unter die Nase zu bringen; doch gelang es endlich, und nachdem er bereits anderthalb Pfund Aether eingathmet hatte, fing er an sanfter zu werden und schlief endlich ein. Während zwanzig Minuten blieb er in einem Zustande gänzlichler Bewußtlosigkeit, so daß man ihm die Krallen abhauen konnte. Man denkt man auch schon daran, ihm durch das nämliche Verfahren die Zähne auszubrechen, damit er seine Umgebungen nicht mehr auf eine allzuquade Weise belästigen könne.

#### Schiffsgelagenheiten.

Das Auskunfts- und Beförderungsbüreau des Unternehmehrs speicht den 1. und 15. jeden Monats, mit Dampf- oder Segelschiffen Passagiere ausschließlich über Bremen nach allen Häfen von Nordamerika und Texas.

Auch werden jeden Monat mehrere bestehende ausgerüstete und verproviantirte Schiffe von Hamburg nach Rio Janeiro, Santos, San Franzisco und Rio Grande in Brasilien; La Guyana in Venezuela; nach Californien und Australien abgehen.

Die in seinen andern Seehäfen als Bremen und Hamburg zu Gunsten der Auswanderer bestehenden Gesetze und Schutzgesellschaften, die vortrefliche Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe, auf welchen für die Leute gefocht und das Passagegeld vermindert wird, empfehlen diese Einschiffungshäfen den Auswanderern ganz besonders.

Auf frankirte Anfragen wird gratis die genaue Auskunft über die erwähnten Expeditionen, und die Vergünstigungen, welche in gewissen Fällen den Auswanderern gewährt werden können, gegeben. Rapperschwyd, im April 1853.

E. de Paravicini.